

teile Notker übersetzt hat, in welcher Weise er aus dem Evangelium zitiert, wie es sich für ihn als Richtschnur menschlichen Handelns darstellt und wie das Evangelium seinen Übersetzungsstil im allgemeinen prägt. – *Beat von Scarpatetti*, Schreiber-Zuweisungen in St. Galler Handschriften des achten und neunten Jahrhunderts (S. 25–56), unternimmt in einer umfangreichen, z.T. tabellarisch angelegten und mit Bildmaterial belegten Untersuchung die schwierige Aufgabe, die in der Literatur zum Teil achtlos tradierten Schreiberidentifikationen genau zu überprüfen. Seine abschließenden Bemerkungen über die dünne Vergleichsbasis von Urkunden- und Buchschriften und vor allem über die im wesentlichen intuitions- bzw. autoritätengläubige wissenschaftliche Methodik des Schriftvergleichs sind von wesentlich weiterreichendem Interesse. – *Rupert Schaab*, Aus der Hofschule Karls des Kahlen nach St. Gallen. Die Entstehung des Goldenen Psalters (S. 57–80), kommt anhand minutiöser Untersuchungen von Linierung, Schrift, Tinte, Psaltertext und Ausstattung zu dem aufsehenerregenden und meines Erachtens völlig plausiblen Ergebnis, daß der erste Teil des Goldenen Psalters mit allen Miniaturen ein Frühwerk der Hofschule Karls des Kahlen ist (um 860 entstanden) und daß die Handschrift im 3. Drittel des 9. Jahrhunderts in St. Gallen vollendet und zum Teil überarbeitet wurde. – *Christoph Eggenberger*, Mittelalterliche Kreuzesvisionen – Zur Q (quid gloriaris)-Initiale im Folchart-Psalter (S. 81–92), versieht die Initiale zum 51. Psalm mit einer schwergewichtigen Deutung, für die sein Schlußsatz sich als nur zu wahr erweisen könnte: »Und der Betrachter der St. Galler Kreuzseite könnte dafür noch nicht vorbereitet sein...«. – *Anton von Ew*, Das Autorenbild im Epistolar Cod. Sang. 371 der Stiftsbibliothek St. Gallen (S. 93–103), bespricht eine weniger bekannte Miniatur des frühen 12. Jahrhunderts und verweist auf Beziehungen zur sog. Mindener Sigebertgruppe. – *Dieter Geuenich*, Elsaßbeziehungen in den St. Galler Verbrüderungsbüchern (S. 105–116), kann für das 9. Jahrhundert Beziehungen zu den Klöstern von Weißenburg, Murbach, Straßburg und Erstein sowie zahlreichen im Elsaß gelegenen Orten mit Galusbruderschaften, die jährlich nach St. Gallen pilgerten, nachweisen. – *Werner Vogler*, St. Martin in Tours und St. Gallen. Europäische Beziehungen zwischen zwei karolingischen Klöstern (S. 117–136), untersucht anhand der St. Galler Verbrüderungsbücher (deren touronische Mönchslisten er wiedergibt), der Urkunden, der von Tours nach St. Gallen gelangten Codices und historischer Fakten die Verbindungen zwischen den beiden Klöstern vor allem in der Zeit Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Deutschen. – *Peter Ochsenbein*, Bild und Gebet. Spätmittelalterliche Passionsfrömmigkeit in St. Galler Gebetbüchern (S. 137–146), stellt die wenigen Zeichnungen in den St. Galler Codices des 15. Jahrhunderts vor, die abgesehen von dem Gebetbuch des Fürstabts Ulrich Rösch (1472) bescheiden in der Qualität sind, und deren ikonographische Herkunft in – nur spärlich erhaltenen – Einblattgedruckten zu suchen ist. – *Karl Schmuki*, Festschriften aus dem barocken Kloster St. Gallen (S. 147–179), bietet eine Untersuchung mit anschließendem Katalog der handschriftlichen barocken Festschriften des Gallusklosters, die anlässlich von Namens- oder Elevationstagen, Neujahr oder Sekundiz von Brüdern vor der Priesterweihe, Studenten der Klosterschulen oder fremden Mönchen für Äbte oder sonstige geschätzte Mönche verfaßt wurden. – *Ernst Ziegler*, Die Ratsbeschlüsse der Stadt St. Gallen (1508ff.). Codex Sangallensis 1269 der Stiftsbibliothek St. Gallen (S. 179–212), bespricht das dritte Stadtsatzungsbuch von St. Gallen, das er zum Teil in wörtlicher Wiedergabe (im Anhang) vorstellt, und legt damit eine wichtige Quelle für die Stadt im 16. Jahrhundert vor, die im Rahmen der Edition der Rechtsquellen St. Gallens zur Edition vorbereitet wird.

Die Autoren erweisen mit ihren Beiträgen dem Jubilar eine Reverenz, die einen zum Teil erheblichen Fortschritt in der jeweiligen Forschung darstellt. *Christine Jakobi-Mirwald*

EMMANUEL J. BAUER: Thomistische Metaphysik an der alten Benediktineruniversität Salzburg: Darstellung und Interpretation einer philosophischen Schule des 17./18. Jahrhunderts (Salzburger Theologische Studien, Bd. 1). Innsbruck: Tyrolia 1996. XV, 848 S. Kart. DM 110,-.

Die katholische Theologie war nach dem Tod von Johannes Eck 1543 und dem Ausscheiden anderer hervorragender Kontroverstheologen weithin zusammengebrochen. Da bestanden Bildungsinstitutionen weiter, – so etwa die Theologische Fakultät in der Universität Ingolstadt –, aber sie blieben ohne Leben. Die Fakultät in Ingolstadt war zeitweise ohne einen Doktor. In dieser Situation richteten sich die Erwartungen allseits auf den neuen Jesuitenorden. Mit seiner Hilfe konnte in dem

katholischen Süddeutschland wieder ein Schulwesen und Bildungswesen begründet werden. Die theologische Ausbildung wurde im wesentlichen erneuert und bestimmt durch den Spanier Gregor von Valentia. Ihn hörten in Dillingen und Ingolstadt viele Benediktiner aus den süddeutschen Abteien. Sie setzten in ihren Klöstern Reformen durch und brachten in die eigenen Bildungsanstalten jesuitischen Geist. Es kam zu so etwas wie einem jesuitischen Bildungsmonopol in den verbliebenen katholischen Landen. Der Forschung ist immer schon aufgefallen, daß sich die Benediktineruniversität in Salzburg diesem Einfluß entzog und eine eigene benediktinische Gestaltung suchte und zu einem strengen Anschluß an Thomas in dominikanischer Auslegung finden konnte. Nach einer etwas längeren Pause wendet sich die Forschung wieder dieser Benediktineruniversität in Salzburg und ihrer Eigenart zu. Die äußerst verdienstvolle Arbeit von Emmanuel J. Bauer ist hier zu besprechen.

In einem ersten Abschnitt beschreibt der Verfasser »Die Benediktineruniversität Salzburg als geistesgeschichtliches Faktum« (S. 11–38). Im ersten Abschnitt über die Chronologie der Entstehung stellt er fest, daß die Bestrebungen des Erzbischofs von Salzburg und die Interessen des Benediktinerordens sich trafen und es so zur Gründung der Salzburger Universität kam. Diese Gründung wurde sehr rasch zu einem »der wichtigsten geistigen Mittelpunkte des süddeutschen Katholizismus« (S. 7, mit Verweis auf Wodka, Kirche in Österreich 1959). Es wird ein kurzer Aufriß der geistesgeschichtlichen Entwicklung und der Forschung zur Salzburger Universität gegeben. Danach werden »Intention und Methode der vorliegenden Untersuchung« vorgestellt (S. 35–38).

In einem zweiten größeren Abschnitt wird die »Logik« an der Salzburger Philosophischen Fakultät sehr sorgfältig und eingehend untersucht (S. 39–193). In diesen Untersuchungen zeigt sich, daß die Salzburger Philosophen von skotistischen Ansätzen, die teilweise von den Jesuiten übernommen wurden, abrücken und metaphysische Themen, wie das ens rationis und das Universalienproblem, innerhalb der Logik erörtern.

In einem dritten Abschnitt (S. 194–416) wird die »Physik« vorgestellt. In diesem Themenbereich bleiben die Benediktiner stärker der Tradition verhaftet und öffnen sich weniger den in dieser Zeit an Einfluß gewinnenden Naturwissenschaften.

In einem vierten Abschnitt wird die »Schöpfungsorientierte Anthropologie« (S. 417–586) vorgestellt. Hier werden nun vor allem Kontroversthemata mit der Jesuitenschule, die in der Theologie bedeutsam werden, erörtert. So geht es um den »concurus divinus«, der im Gnadenstreit eine große Rolle spielte, um unmittelbaren und nicht bloß mittelbaren Einfluß Gottes und das Verständnis der Freiheit.

Im Abschnitt über die »Metaphysik« (S. 587–705) werden die einzelnen Themenbereiche vorgestellt und wird gezeigt, daß die mit den Jesuiten kontroversen Fragen vorrangig verhandelt werden.

In einem sechsten Abschnitt (S. 706–746) werden nun die Linien ausgezogen, und wird »Der Salzburger Thomismus als philosophiegeschichtliches Phänomen« gefaßt. In Salzburg wurde durchaus ein strenger Thomismus gelehrt. Während anfangs stärker auf die Aristotelesauslegung des Humanismus in Italien zurückgegriffen wird, setzt sich später mehr die dominikanische

Auslegung, wie sie vor allem von Spanien herkam, durch. Schließlich wird diese Schule in ihrer »Grundoption« als antikotistisch, antijesuitisch und antinomialistisch gekennzeichnet. »Im Kontext der umliegenden katholischen Universitäten, die größtenteils mehr oder weniger fest in jesuitischer Hand lagen, nimmt sich die Schulphilosophie der Salzburger beinahe wie ein erraticer Block aus, was ihre Eigenständigkeit als Schule unterstreicht« (S. 710/711).

Zum Schluß fragt der Verfasser nach den Anliegen und Interessen, die zu dieser eigenen Schulbildung in Absetzung von den Jesuiten geführt haben mochten und erwägt verschiedene Hintergründe. Er kommt schließlich zu der Ansicht, daß Gründung und Ausrichtung der Universität von Salzburg vor allem gegen das Bestreben der Jesuiten nach einem Monopol im Bildungsbereich gerichtet waren.

Von der Barockscholastik sind die jesuitischen Philosophen und Theologen bekannt und in gewissen Maßen erforscht. Das Verdienst dieses Werkes liegt darin, eine auf deutschsprachigem Gebiet entstandene andere Ausgestaltung der Thomasauslegung in Philosophie – und damit auch in gewisser Weise für die Theologie – vorgelegt zu haben. Dies zeigt, daß jesuitische Geisteshaltung auch im deutschsprachigen Raum nicht einfachhin geltend oder unangefochten war. Es regten sich hier auch andere Kräfte, die aber durchaus der Überlieferung verhaftet blieben. Da die Jesuiten einerseits neueren Vorstellungen folgten, blieb diese Richtung eher der Überlieferung verhaftet.

Der Verfasser hat seiner Arbeit ein Verzeichnis aller Professoren der philosophischen Fakultät der Benediktineruniversität Salzburg von 1617–1810 beigegeben, das einmal chronologisch und zum andern Mal alphabetisch geordnet ist (S. 747–756). Neben den Abkürzungen sind die Archivalien und die Primärquellen aus Salzburg verzeichnet (S. 764–795). In einem weiteren Abschnitt sind die Quellen von außerhalb Salzburg gesammelt (S. 796–812). Darüber hinaus wurde die Sekundärliteratur – nach einigen Überprüfungen – vollständig wiedergegeben (S. 812–852). Ein Personenregister schließt den Band ab. Dieses Werk ist sehr sorgfältig und ins Einzelne gehend gearbeitet. Die Quellen sind sehr umsichtig berücksichtigt.

Bei der Sorgfalt und Umsicht, in der dieses Werk angelegt ist, wäre eine entsprechende Kurzfassung, die die wesentlichen historischen Daten und die systematischen Ergebnisse – nicht allzu knapp und schematisch – erschließt, wünschenswert. Vielleicht kann sich der Autor zu so etwas aufraffen.

Der Band wird für jeden Historiker, Systematiker der Philosophie und der Theologie in seinen einzelnen Untersuchungen für längere Zeit eine bedeutsame Fundgrube bleiben. ✓ *Philipp Schäfer*

✓ Das Zisterzienserkloster Bebenhausen. Beiträge zur Archäologie, Geschichte und Architektur, hg. v. WILFRIED SETZLER u. FRANZ QUARTHAL (Beiträge zur Geschichte der Stadt Tübingen, Bd. 6.). Stuttgart: Konrad Theiss 1995. 284 S., 73 Abb. Geb. DM 39,-.

1987 wurde in Bebenhausen das 800jährige Jubiläum der Ersterwähnung des als Prämonstratenserstift gegründeten Klosters begangen, das von 1091 bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1534 der zisterziensischen Observanz folgte. Der vorliegende Band vereinigt Beiträge eines wissenschaftlichen Kolloquiums mit anlässlich des Festjahres erbrachten Forschungsergebnissen und öffentlich gehaltenen Vorträgen. Er verfolgt die Geschichte Bebenhausens, das in nachreformatorischer Zeit eine Klosterschule beherbergte und schließlich zum königlichen Jagdschloß umfunktioniert wurde, von seiner Gründung bis in das 20. Jahrhundert. *Kassian Lauterer O. Cist.*, Zisterziensisches Mönchtum in Geschichte und Gegenwart (S. 9–22), eröffnet den Band mit einem allgemeinen Überblick über die Entwicklung des Zisterzienserordens von 1075 bis heute, wobei er auch die Frage der Wiedervereinigung der seit fast 100 Jahren getrennten Zisterzienser der strengen Observanz (Trappisten) mit den Zisterziensern der gemeinsamen Observanz diskutiert. – *Jürgen Sydow* (†), Probleme der Geschichte Bebenhausens (S. 23–41), behandelt Fragen, die in seinem 1984 veröffentlichten *Germania Sacra*-Band über Bebenhausen (GS NF 16) noch nicht geklärt waren bzw. dort aufgrund der streng vorgeschriebenen Systematik keinen Platz fanden, wie z. B. die Städtepolitik Bebenhausens und die spätmittelalterliche Klosterreform. Außerdem legt er überzeugend dar, daß die Gründe für den Wechsel von den Prämonstratensern zu den Zisterziensern eher in innerklosterlichen Konflikten im Gründungskonvent aus Marchtal zu suchen sind als im politischen Gegensatz zwischen Staufern und Welfen. – *Werner Rösener*, Grundzüge der Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters Bebenhausen (S. 80–104), schildert Hauptaspekte der Bebenhäuser Wirtschaftsgeschichte im Licht der neueren Forschung, wobei er sich zunächst dem Aufbau und den einzelnen Zweigen der Wirtschaft des Klosters bis Mitte des 14. Jahrhunderts widmet, um dann deren Entwicklung bis zur Aufhebung des Konvents zu verfolgen. – *Maren Kuhn-Rehfus* (†), Konversen und Pfründner in südwestdeutschen Zisterzienserkloöstern (S. 105–130), beschreibt ausgehend von den Idealen Bernhards von Clairvaux und den ersten Statuten des Zisterzienserordens von 1134 die Rolle von Konversen und Pfründnern im Wandel der Zeit und kommt sowohl im Bezug auf Männerkonvente als auch auf Frauenklöster zu dem Ergebnis, daß der Ausbau des Familiaren- und Pfründnerinstituts ein Versuch des Zisterzienserordens war, nach dem Rückgang der Konversen Wirtschaft und Verwaltung weiterhin mit eigenen, wenn auch weltlichen Klosterangehörigen zu bewältigen. – *Dieter Stievermann*, Bebenhausen in der Kirchen- und Klosterpolitik des Hauses Württemberg (S. 131–146), liefert einen Abriss der Entwicklung des Verhältnisses Bebenhausens zu Württemberg vom Zeitpunkt der folgenschweren Veräußerung Tübingens durch die gleichnamigen Pfalzgrafen an und bietet einen Ausblick auf die Rolle Bebenhausens als Refugium des gestürzten württembergischen Monarchen im 20. Jh. – *Joachim Fischer*, Das Klosteramt Bebenhausen nach der Reformation (S. 147–177), geht der Eingliederung der Bebenhäuser Klosterherrschaft in den württembergischen Staat nach, indem er vor allem die Verwaltung des Klosteramts durch die Landesherrschaft untersucht, dessen zweieinhalb Jahrhunderte währende Geschichte bisher kaum erforscht wurde. Fischer betont die